



Illirisches Blatt.

Nr. 37.

Samstag

den 10. September

1836.

Ueber das alte emonensische Bisthum.

Auszug aus Carli's: Dell' antico Ves covato Emoniese (Opere T. XV. p. 315 — 356.)

Nachstehender Auszug, welcher zur nähern Beleuchtung der in Nr. 22, 23 und 24 I. 3. dieses Blattes enthaltenen Abhandlung über Emona, Aemona und Hemona, als drei verschiedener in Pannonien, Noricum und Istrien gelegener Städte, sehr viel beiträgt, und dessen Original unsern vorzüglichsten Alterthumsforschern, Einhart und Muchar, ganz unbekannt gewesen zu seyn scheint, verdient um so mehr in unserm Vaterlande bekannt gemacht zu werden, als wir eine Uebersetzung der dießfälligen Abhandlung Carli's in deutscher Sprache gänglich unbekannt ist.

I.

Seit langer Zeit bestand zwischen Istriens und Laibachs Bewohnern der Streit über die wahre Lage der, in den alten Historikern und Itinerarien erwähnten, römischen Colonie Emona, welche von den erstern, wegen der üblichen Benennung ihrer Bischöfe (emoniensis), als bei Cittanova in Istrien, und von den letztern, wegen der Uebereinstimmung der in den Itinerarien angedeuteten Entfernungen, und nach dem Zeugnisse des Plinius und anderer Historiker, als bei Laibach bestanden, anerkannt wird. Eben als es schien, daß dieser Streit zu Gunsten Cittanova's entschieden sey, erschien im Jahre 1681 in Schönlebens Carniolia antiqua et nova der auch besonders abgedruckte Artikel Emona vindicata, womit diese Frage für Laibach absolut entschieden worden ist.

Da jedoch die Meinung herrschte, daß die Bischöfe von Cittanova seit dem vierten Jahrhunderte den Titel Emonienses führten, so glaubte P. Veretti, in seiner Chorographie von Italien behaup-

ten zu können, daß es zwei Städte mit der Benennung Emona gegeben habe, die eine bei Laibach und die zweite bei Cittanova.

Man hat sogar ein drittes Emona bei Gemona im Friaul festgesetzt *). Pirutte versucht diese Meinung in seiner Dissertation (Notizie delle cose del Friuli p. 251.), worin er zu beweisen trachtet, daß Gemona das Emona Claudia des Plinius sey, welches durch Versetzung Claudia Emona, Cl. Emona und Clemona geworden ist. Allein Plinius setzt seiner einfachen Aufzählung der norischen Städte keine Charakteristik bei, wie z. B. bei Cella (L. III. c. 24.) zu ersehen ist, welches doch nach einer in Wien aufbewahrten Inschrift Claudia Cella hieß.

Da nun Plinius bei Cilli das demselben absolut gebührende Claudia weggelassen hat, so ist es klar, daß er unter dieser Benennung eine andere Stadt verstand, die weder Cilli noch Emona war.

Arduin glaubt in Klagenfurt das Claudia des Plinius zu finden. Reinesius (pag. CCCLXVII 4.) führt eine in Steyermark befindliche Inschrift mit M. CLAUD an, was er für Municipium Claudinum auslegt. Cluver setzt diese Stadt an den Chim-See **).

*) Ein viertes Emona würde auch bei Klagenfurt angenommen. (Illir. Blatt 1836, Nr. 23, p. 90.)

**) Da P. Johann Arduin sowohl im königlich albertinischen Geographischen Institut, als auch in andern, bei Aufzählung der norischen Städte nicht Aemonia, sondern Vianomina fand, und wobei er bemerkt: Hermodorus habet quædam Viana, geschrieben, et mox ex conjunctura Aemonia adiecit, quam in hoc tractu agnovit nemo; und folglich die Schreibart Vianomina statt Viana; Aemonia als die wahrscheinlichere erscheint, da ferner das Claudia des Plinius im Claudium des Ptolemæus und aus andern Quellen sich nachweisen läßt, so zerfällt die ganze Hypothese über ein norisches Aemona, Claudia Aemona, Cl. Aemona oder Clemona über den Haufen.

(Iago Chimense?). In den Itinerarien findet man jedoch keine Erwähnung weder von einem Claudia noch von einem Claudia Emona, noch von einem norrischen Emona. Daß das Emona des Herodian (L. VIII. 1.) nordwärts der Alpen liege, kann gar nicht in Zweifel gezogen werden. Gemona kann daher eine römische Stadt, aber nie Claudia, noch das Emona des Herodian gewesen seyn.

II.

Welchem von diesen drei Emona haben wir nun die Bischöfe zuzuschreiben, die sich vor dem XI. Jahrhunderte Emonienses oder Aemonienses titulirten? vielleicht keinen von allen Dreien. Die über das XI. Jahrhundert hinausreichenden sind nicht zweifelhaft, da die istrischen aus Cittanova sich so benannten, daher bedürfen einer nähern Beleuchtung nur die dem h. Maximus nachfolgenden Bischöfe, die nach der vom Abte Colletti in der Ughellischen Ausgabe erfolgten Hinzufügung von Zwei neuen, zu den Drei früher angenommenen, die folgenden sind:

Maximus, Beatus Florus, Patritius, Mauritius und Eustachius. Außer diesen gibt es noch im zehnten Jahrhunderte Zwei mit dem Titel Emonienses, der eine vom Colletti, als im Friedensvertrage zwischen der Republik Venedig und zwischen dem Markgrafen von Istrien, mit dem Namen Firmius unterzeichnet, und Johannes, der bei der Einweihung der Cathedralen in Parenzo im J. 966 intervenirte. Diesen beiden wird aber ganz willkürlich der Titel Emonienses gegeben, denn Firmius unterschrieb den Friedensvertrag von 933, bloß mit den Worten Ego Firmius Episcopus, ohne Angabe irgend einer Kirche, und Johannes nennt sich in dem eigentlich apokryphen Acte ausdrücklich, Civitatis novae, und nicht Emonienses.

III.

Wir fangen also bei dem letzten, dem Eustachius an. Der Grund zu seiner Einreihung in die Zahl der emonenischen Bischöfe wird aus dem constantinopolitanischen Concilium von 880 geschöpft, worin er allen Ausgaben zufolge als Eustachius Episcopus Aemoniae unterschrieben zu lesen ist, und P. Arduin bemerkt, dieses Aemonia liege in Istrien. Es ist aber zu verwundern, wie ein Mann von so durchdringendem Blicke übersehen konnte, daß bei jenem Concilium außer dem päpstlichen Legaten kein italienischer Bischof intervenirte, und daß folglich jene Lesart nicht ganz richtig seyn müsse. Dieser Bischof ist auch gleich hinter jenen von Adrianopel und Cratia unterschrieben, und ihm folgen unmittelbar jene von Sebastia und Sinai, woraus klar wird, daß er zur morgen-

ländischen Kirche gehöre. In der That findet man in der nämlichen asiatischen Provinz und Metropole, worin Sebastia und Sinai liegen, den Bischofssitz Aemonia, dessen Bischof auch in allen übrigen Concilien erscheint. Eustachius ist also aus der Reihe der emonenischen Bischöfe auszustreichen, und seiner eigentlichen Diöcese, dem asiatischen Aemonia zu erstatten.

Mauritius ist in jener Reihe vor dem Eustachius, nach der Voraussetzung, daß an Taufsteinen in Cittanova folgende Inschrift zu lesen sey: Baptisterium digno marmore, Mauritius Episcopus Aemoniensis. Die Inschrift lautet aber nicht so, sondern EPISCOPVS. POPLI. Vielleicht ist es jener Bischof, dessen der Papst Hadrian (Cod. Carol. ep. LVII.) in einem Briefe an Pipin mit folgenden Worten erwähnt: credo, quod jam ad Vestrae a Deo protectae Excellentiae aures pervenit de Episcopo Mauritio Istriensi, und den die Griechen, als damalige Herren Istriens, aus Verdacht, er sey mit Pipin wegen der Übergabe Istriens einverstanden, bündeten. Eben wegen den Verfolgungen von Seite der Griechen waren beinahe alle dortigen Bischofssitze leer, daher Mauritius mit vollem Rechte istrischer Bischof und Bischof des Volkes genannt werden konnte.

Dem Patritius liegt die Synode von Grado zum Grunde, in deren Unterschriften gelesen wird: Patritius S. Ecclesiae Emoniensis. Viel ist vom P. Rubeis (Mon. Eccl. Aq. p. 235) gegen die Echtheit dieser Synode geschrieben worden, daher diese Unterschriften um so weniger Vertrauen zu verdienen scheinen, als die Acten derselben bei dem im Jahre 827 in Mantua abgehaltenen Concilium als exemplaria nullius manu esse roborata (Ibid. p. 414) unbeachtet geblieben sind. Ueberdies hat Ughelli (Ital. sacr. T. V.) diese Acten aus einem alten Codex extrahirt, worin Petrus Episcopus Emoniensis, und nicht Patritius S. Ecclesiae Emoniensis steht.

In dem Exemplare, welches bei dem Concilium in Mantua vorgezeigt wurde, steht aber Patritius Emoniensis. Hieraus kann man wenigstens schließen, daß im Jahre 827 die Existenz eines emonenischen Bischofs geglaubt wurde. Wo soll aber dieses Emona gelegen haben? denn in jener Zeit hat Cittanova sich noch nicht Emona genannt, denn in dem von den Abgeordneten Karls des Großen im Jahre 801, rücksichtlich der zu entrichtenden Tribute gehaltenen Parlamente steht: Cancellarius Civitatis novae maniosos XII. Ebenso wird in dem Grundbuche (libro d' censu) der römischen Kirche, das der Cardinal Ocius am Schlusse des XIII. Jahrhunderts zusam-

mengestellt hat, der istrischen Bisthümer: In Episcopatu Civitatis novae (Medic. Aevi Diss. 6g. p. 873) welches der griechisirende Anonymus Ravennatus Neapolis, statt Cittanova nennt, wobei er eben so wenig als Plinius, Strabo, Ptolomäus, Pomponius und andere Geographen von einem istrischen Emona irgend eine Erwähnung macht, das auch weder in den Itinerarien noch auf der peutingerischen Tafel verzeichnet ist. Wie konnte also Patritius Emoniensis vom istrischen Emona heißen, das damals noch gar nicht existirte, und wie konnte im mantuanischen Concilium eine solche Lesart zugelassen werden? Wie viele Fehler entstehen nicht unter der Feder der Abschreiber und selbst im Lesen der alten Codices? In einem Exemplar liest man Petrus und in einem andern Patritius, daher kann auch ebenso leicht im Titel ein Fehler unterlaufen seyn, der aus Veronensis oder Comensis entstanden seyn mag. Es mag nun die Synode in Grado authentisch seyn oder nicht, so kann doch die Unterschrift Emoniensis deswegen nicht als außer allem Zweifel und über alle Kritik erhaben betrachtet werden.

Über den B. Florus besitzen wir nichts als eine fromme Tradition der Einwohner von Pola, die am 27. October sein Fest zu feiern pflegen. Außerdem gibt es weder Documente noch sonstige Acten, die diesen Titel als Emoniensis nur im Entferntesten bekräftigen.

(Beschluss folgt.)

Der Piraten-Schooner *).

An der westlichen Küste von Afrika tritt eine Bai in das Land hinein, die von den Seefahrern, welche sie gelegentlich besuchen, mehr als einen Namen erhalten hat. Der, welchen sie von den portugiesischen Abenteurern erhielt, die zuerst es wagten, den südlichen atlantischen Ocean zu befahren, ist mit der dahin geschwundenen Seeherrschaft dieser Nation untergegangen, und derjenige, den die wollhaarigen Bewohner der Küste ihr beilegen, ist vielleicht noch nie mit Gewisheit ermittelt worden. Auf einigen alten englischen Karten ist sie indeß mit dem Namen der Steeper-Bai bezeichnet.

Das Festland, welches durch seine Krümmung diese kleine Bucht an einer Küste bildet, die wenig Häfen besitzt und bedarf, bietet eine sehr wenig einladende Ansicht: ein abhängiges Gestade von glänzend weißem Sande, mit einigen kleinen Hügeln im Hintergrund, von der Wuth der atlantischen Wellen ge-

legentlich aufgewirbelt und dabei nicht die geringste Spur von irgend einer Vegetation — das ist Alles was dem Auge hier begegnet. Die Aussicht nach dem Innern des Landes ist durch eine dichte Kimmung (Mirage) verschleiert, durch welche nur hie und da die Stämme einiger fernen Palmbäume zu entdecken sind, die der Einbildungskraft durchaus keinen Raum geben, an ein Laubdach und Schatten zu denken. Das Wasser in der Bai liegt glatt und eben da wie ein geschliffener Spiegel; kein Lüftchen regt sich, um die Hitze der senkrecht herabfallenden Sonnenstrahlen zu kühlen, kein Seevogel läßt sich sehen; ein allgemeines düsteres Schweigen herrscht hier in der Natur, und nur zuweilen tauchen die Flossen eines riesigen Hayes empor, der das heiße Element durchschwimmt oder in der Mittagshize ruhig liegt.

An der Einfahrt dieser Bai, in etwa drei Faden Wasser, lag, bewegungslos wie der Tod, ein Schooner von so herrlicher Bauart, daß er in dem besuchtesten Hafen der Welt Aufsehen erregt haben würde. Leider dankte dieses herrliche Gebäude der Habsucht seine Entstehung — einst war es ein Slavenschiff gewesen, und jetzt war es der verächtliche, gefürchtete Piraten-Schooner, der „Avenger.“ Jedes auslaufende Kriegsschiff hatte die angemessensten Befehle hinsichtlich dieses Fahrzeugs, das sich so furchtbar gemacht hatte, daß jeder Matrose bei Nennung seines Namens und bei der Erinnerung an die von seiner zügellosen Mannschaft begangenen Grausamkeiten schauderte. Allenthalben, in Ost, West, Süd und Nord war dieses Piratenschiff gewesen, und überall hatte es Spuren seiner Grausamkeit hinterlassen. Da lag es regungslos, schwarz angestrichen mit einem schmalen rothen Streif rings herum; der goldglänzende Kupferbeschlag spiegelte sich in der glatten Wasseroberfläche wieder, und Alles deutete darauf hin, daß die Mannschaft unter strenger Schiffsordnung stehe.

War schon das Äußere schön, so staunte man noch mehr, wenn man an Bord kam. Statt eines kleinen Fahrzeugs von 90 Tonnen, für das man es gehalten hätte, fand man die innern Dimensionen von solcher Räumlichkeit, daß es wohl mehr als 200 Tonnen fassen konnte, und die Einrichtung sowohl als die herrschende Reinlichkeit setzten in Erstaunen. In der Mitte des Schiffes, zwischen dem Fockmast und dem Hauptmast, befand sich ein langer 32 Pfünder auf Paffette, und so eingerichtet, daß er rund herumgedreht und bei schlechtem Wetter bedeckt werden konnte, während auf jeder Seite des Verdecks acht bronzene Kanonen von kleinerem Kaliber und von trefflicher Arbeit drohend hervorschauten. Mit Einem Wort, Alles deutete da:

*) Nach dem Englischen des Capitäns Marrat.

auf hin, daß der Befehlshaber ein vollkommener Seemann seyn mußte. Wie konnte dieß auch anders seyn? Denn wie hätte er sonst einen Haufen von Bösewichtern, die weder Gott noch Menschen fürchteten, im Zaume halten und sein strafbares Gewerbe so lange fortsetzen können? Er war seinen Leuten nicht nur an Talenten, Kenntnissen und Muth, sondern an körperlicher Kraft — die bei ihm wahrhaft herkulisch war — überlegen. Leider übertraf er aber auch alle an Bosheit und Grausamkeit und Verachtung aller göttlichen und menschlichen Geseze.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

Am 29. Juli verließen ein Reisender und sein Führer das Kloster von Chamouny, um sich nach einem kleinen Hügel zu begeben, der inmitten ewiger Schnee- und Eisfelder, mit einem schönen Grün und ewigen Blumen bedeckt ist, und bekanntlich „der Garten“ genannt wird. Diese Reise ist nie ganz ohne Gefahr, besonders bei frisch gefallenem Schnee, wie dießmal der Fall war. Nahe an dem Ziele ihrer Wanderung verschwand der Führer plötzlich; er hatte den Boden mit seinem Stocke zu untersuchen versäumt, war auf eine mit dünnem Schnee bedeckte Felspalte gerathen, und in diese gesunken. Von Entsetzen ergriffen, lief sein Gefährte zurück, um Hülfe zur Rettung des Unglücklichen zu holen, verfehlte jedoch den Weg und verirrte sich. Nachdem er drei Stunden in unsäglichter Angst die Schneefelder durchwandert hatte, bemerkte er endlich von Ferne einen Menschen, der ihm wiederholt zurief, er befinde sich nicht auf dem rechten Wege; der Reisende dagegen schrie immer: „Mein Führer ist verunglückt, zur Hülfe, zur Hülfe für diesen Unglücklichen!“ Als die beiden sich endlich näher gekommen, fragte der Unbekannte den Reisenden: „Kennen Sie mich nicht mehr?“ Und mit dem Ausruf unbeschreiblicher Freude warf sich dieser in seine Arme — es war der versunkene Führer, ganz durchnäßt und mit Blut bedeckt. Er war zuerst in die Felsenspalte, ungefähr 10 Fuß tief gefallen, unglücklicher Weise jedoch so, daß der Kopf nach unten, und die Füße nach oben lagen. Nach den heftigsten Anstrengungen gelang es ihm endlich, aus dieser Lage herauszukommen, er stürzte aber dabei in eine Tiefe von ungefähr 50 Fuß. Hier, zwischen Eismänden eingeklammert, hatte er Geistesgegenwart genug, ein großes Messer aus der Tasche zu ziehen und damit in die eine Wand ein Loch zu graben, in das er einen seiner

Füße stellen konnte. Den Oberkörper gegen die andere Wand stemmend, konnte er sich nun ein klein wenig erheben. Er setzte diesen Versuch fort, indem er treppenartig die eine Wand aushöhlte, und wie ein Schornsteinfeger in die Höhe kletterte. Nach zwei Stunden der furchtbarsten Anstrengung gelang es ihm endlich, sich aus diesem offenen Grabe zu befreien, und seinen Reisegefährten wieder aufzufinden. Die beiden gelangten nicht ohne Mühe nach Chamouny zurück, wo dem mehrfach, jedoch leicht Verwundeten, ärztliche Hülfe zu Theil ward. Er befindet sich jetzt außer Gefahr.

Der unermüdete Missionär Gützlaff hat an den Prediger Rückert, Director der Missionsanstalt in Berlin (aus welcher nächstens zwei neue Zöglinge nach China abgehen werden), den Bericht über eine fünfte Expedition an die chinesische Küste und ins Innere China's eingesandt. Überall fand er unter den Chinesen viele Empfänglichkeit für die Bibel, die er ins Chinesische übersehte. Die Regierung hat jedoch den Druck verboten, so daß die Druckerei nach Singapore verlegt werden mußte. Gützlaff will mit zwei unter seiner Aufsicht stehenden Japanesen nach ihrer Heimath abgehen.

Oeconomische Notiz.

Ein Herr Edwards las in der Sitzung der französischen Akademie vom 4. Juli ein Memoire über Pflanzenphysiologie vor, worin er unter Anderem auch folgendes merkwürdige Verfahren erwähnt. Wenn man unsere wichtigsten Cerealien in der heißen Jahreszeit ausset, so schießen sie zwar wegen der großen Hitze nicht in Ähren auf, geben aber ein sehr gutes und reichliches grünes Futter, und im folgenden Jahre, ohne daß man frisch eingesät hätte, eine sehr schöne Kornerte. Ein Mitglied der Agriculturgesellschaft von Valenciennes hat Herr Fremy, Secretär der Agriculturgesellschaft im Departement Seine und Maise, ein practisches Beispiel dieser Art mitgetheilt. Man säete im vorigen Jahre um den St. Johannisstag Roggen ein, und konnte gegen den Herbst zweimal grünes Futter schneiden; dieses Jahr ist dieselbe Saat vermaßen geblieben, daß einen Monat vor der noch nicht vorgenommenen Ernte der Roggen sieben Fuß Höhe hatte.

Berichtigung.

In dem, im Illyrischen Blatte Nr. 34, v. 20. August d. J., unter der Aufschrift: Höhenbestimmungen in Königreiche Illyrien, erschienenen Artikel sind zwei Fehler unterlaufen, und es ist im letzten Sage zu lesen: „Die Hauptstadt Laibach liegt 154 (statt 159) B. Klafter über dem Spiegel des adriatischen Meeres; Triest 1,25 (statt 125) B. Klafter,